

Das Konzept einer rationalen Heilkunde bei Samuel Hahnemann - Grundlagen und Schwierigkeiten

Josef M. Schmidt

Daß die Homöopathie als einzige der im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert entstandenen Heillehren nicht nur über eine bis heute ungebrochene Tradition ihrer praktisch-therapeutischen Anwendung und eine große Verbreitung verfügt, sondern auch hier und jetzt wieder Kollegen aus den verschiedensten Ländern und Kontinenten zusammenführt, mag verschiedene Gründe haben. Einer der grundlegendsten ist - neben den zahlreichen Heilungen, die man der Homöopathie zuschrieb - sicherlich ihr Anspruch auf Rationalität. Wäre die Homöopathie nämlich nichts als eine reine Erfahrungsheilkunde, so hätte sich zum einen nie ein prinzipieller Gegensatz zwischen den Erfahrungen der Homöopathen und denen der Allopathen ausbilden können (denn eine Erfahrung wäre dann ja so gut wie eine andere), zum anderen wäre die bloße Anhäufung von Erfahrungstatsachen noch keine eigenständige Heilkunde, geschweige denn eine solche, die sich durch ein besonderes Konzept von anderen abgrenzen und sich damit innerhalb der Medizingeschichte als sie selbst behaupten könnte.

Durch ihren Anspruch auf Rationalität erhebt sich die Homöopathie aus dem Bereich der bloßen Empirie (wo jede neue Beobachtung die jeweils vorige relativiert) auf die Ebene von Prinzipien, deren innerer Zusammenhang zu allen Zeiten derselbe sein muß. Weil Samuel Hahnemann (1755-1843) die Homöopathie als rationale Heilkunde konzipiert hat, kann mithin ihre Vernünftigkeit als solche nicht bereits durch eine Aufzählung von Kasuistiken, sondern nur durch den Versuch einer rationalen Rekonstruktion ihrer Prinzipien erwiesen werden.

Im Gegensatz zu rein historischen Darstellungen der Homöopathie, wo meist zwar die Originalität ihres Begründers, nicht dagegen die Vernünftigkeit seines speziellen Konzepts als solchen beurteilt zu werden pflegt, soll hier nun stichpunktartig skizziert werden, aufgrund welcher logisch nachvollziehbaren Schritte Hahnemann zur Konzeption seiner rationalen Heilkunde kam,

deren Ergebnis er schließlich 1810 im „Organon der rationalen Heilkunde“ der Öffentlichkeit präsentierte.

1. Der Ausgangspunkt von Hahnemanns Streben nach einer rationalen Heilkunde

a) In der Zeit der deutschen Aufklärung, die Hahnemanns Gesinnung zeitlebens prägte, nahmen Kunst und Wissenschaften einen enormen Aufschwung; vor allem Philosophie, Literatur und die Naturwissenschaften entwickelten sich zu einer scheinbar kaum noch zu steigernden Blüte. Der Leitspruch Immanuel Kants „Sapere aude“ (Was ist Aufklärung? Berl. Wschr. 1784) bezeichnete treffend das allgemeine Bemühen, wie nie zuvor sämtliche Bereiche des Lebens mit dem menschlichen Verstand zu durchdringen.

b) Auf die Heilkunde bezogen bedeutete diese Haltung aber auch eine Ermutigung zu eigenwilligen Theoriebildungen und spekulativen Erklärungen. Während so die verschiedensten Heilsysteme und Schulrichtungen innerhalb der Medizin entstanden, war die Therapie von Krankheiten weiterhin eine bloße „Vermutungskunst“ geblieben: aufgrund des allgemeinen Methodenpluralismus und des Fehlens von allgemein anerkannten Prinzipien bestand am Krankenbett eine erhebliche Unsicherheit.

c) Während nach Hahnemanns Ansicht zwar für den Arzt als „Naturhistoriker“ durchaus auch Theorien interessant sein konnten, kam es dem Arzt als „Heilkünstler“ ausschließlich auf ein klares Konzept zur Behandlung konkreter Patienten an. Wie nun Hahnemann selbst auf nichtmedizinischem Gebiet immer nur solche Forschungen betrieb, die letztlich auf eine therapeutische Absicht beziehbar waren, galt auch sein ganzes medizinisches Streben der Begründung einer Heilmethode, wonach Krankheiten nicht nur schnell, sanft und dauerhaft geheilt werden konnten, sondern vor allem sicher und rational.

Dazu mußten aber erst die bis dahin bestehenden Hindernisse der Gewißheit in der Heilkunde aufgezeigt und beseitigt werden.

2. Die Kritik an den damaligen Prinzipien der Heilkunde

a) Was die genaue Kenntnis der verwendeten Arzneisubstanzen betraf, so setzte sich Hahnemann sowohl in seinem Apothekerlexikon eingehend mit ihrer Zubereitung als auch in einem weiteren Werk mit den Zeichen ihrer Verfälschungen auseinander. Dabei wies er auf die Wichtigkeit einer klaren Begrifflichkeit und einer eindeutigen Nomenklatur ebenso hin wie auf die Unverwechselbarkeit jeder Arzneipflanze, was die Möglichkeit von Surrogaten folgerichtig ausschloß. In der therapeutischen Praxis sollten niemals Mischungen von verschiedenen Arzneistoffen verwendet werden, sondern immer nur Einzelmittel, und auch auf die tatsächliche Einnahme derselben durch seine Patienten mußte der Arzt sich verlassen können, wenn seine Beobachtungen etwas zur Begründung einer zuverlässigen Arzneikunde beitragen sollten.

b) Bezüglich der zu behandelnden Krankheiten war der Kenntnisstand über ihre eigentliche Natur zur Zeit Hahnemanns äußerst gering. Dementsprechend war auch ihre Klassifizierung in den einzelnen Pathologien oft verschieden. Um so wichtiger war es für Hahnemann daher, die zu behandelnden Krankheitsfälle möglichst genau zu bestimmen und zu differenzieren, ohne sich dabei aber von Spekulationen über vermeintliche Ursachen, von Schuldogmen oder von Aberglauben leiten zu lassen.

c) Noch unklarer, weil noch schwerer faßbar, waren die Begründungen für die bisherige Anwendung bestimmter Arzneien bei bestimmten Krankheitszuständen. So bestanden für Hahnemann die trüben Quellen der allgemeinen Arzneibehandlung zunächst entweder in blindem Zufall, in parempirischer Laienpraxis, in abergläubischen Vorstellungen wie der Signaturenlehre oder später auch in naturphilosophischen Spekulationen über das innere Wesen von Krankheiten und Arzneien. Da sich eine rationale Heilkunde auf Zufall ebenso wenig wie auf das undifferenzierte Urteil von Laien gründen ließ und weder Aberglauben noch unbegründete Spekulation dem menschlichen Verstand ein solides Fundament geben konnten, kamen diese Prinzipien für Hahnemann nicht in Betracht.

Statt dessen bot sich ihm der naturwissenschaftliche Ansatz an, der seit Francis Bacon

(Novum Organon, 1620) darin bestand, durch gezielte Experimente mit Hilfe von induktiven Schlüssen der Natur ihre Gesetzmäßigkeiten zu entreißen.

3. Der naturwissenschaftliche Ansatz und seine Grenzen in der Heilkunde

a) Mit Hilfe der Chemie, die Hahnemann auch als seine Lieblingswissenschaft bezeichnete, konnten - im Hinblick auf die Arzneimittel - zum Beispiel die Inhaltsstoffe der jeweiligen Substanzen analysiert, Verfälschungen aufgedeckt und die Arzneydosierungen verfeinert werden. Erst als chemisch definierte oder standardisierte Arzneien konnten diese dann in Vergleichsstudien miteinander verglichen bzw. genau voneinander unterschieden werden. - Gar nicht in den Gesichtskreis der Chemie konnte für Hahnemann jedoch „das eigentlich Heilsame in den Arzneien“ gelangen, da dies grundsätzlich nur unter der Mitwirkung des lebenden Organismus zu erkennen war und die Chemie so letztlich „von der Vitalität übermeistert“ wurde.

b) Auch Krankheitsbeschwerden konnten in manchen Fällen auf mechanische oder chemisch faßbare Ursachen zurückgeführt werden: Gallensteine, Blasensteine, vermehrte Magensäure, Knochenfrakturen usw. Bei entsprechender Homogenität des jeweiligen Substrats ließen sich für die chemische bzw. mechanisch-chirurgische Beseitigung dieser Ursachen durchaus vergleichende Untersuchungen anstellen, die schließlich eine Optimierung dieser Therapien ermöglichten. - So sehr Hahnemann dieses Vorgehen bei klar erkennbarer Ursache anerkannte, so waren für ihn doch die meisten Krankheitszustände gerade nicht auf mechanische oder chemisch-physikalische Ursachen reduzierbar. Zur Bezeichnung der Andersartigkeit dieser Krankheitszustände sprach Hahnemann hier von „dynamischen“ Ursachen.

c) Über den Zusammenhang zwischen mechanischer bzw. chemischer Ursache eines Krankheitszustandes und dessen Therapie herrschte nach Hahnemann zu Recht allgemeine Übereinstimmung: Entfernung von eiternden Splittern, von verschlucktem Gift, Reinigung von Wunden usw.. Waren Beschwerden eindeutig auf eine bestimmte erkennbare Ursache zurückzuführen, so mußten jene nach Beseitigung dieser auch

verschwinden. - Anders lag der Fall für Hahnemann allerdings bei den sogenannten dynamischen Krankheiten: weil diese sich der Reduktion auf mechanische oder chemische Ursachen entzogen, konnten hier mit Hilfe des naturwissenschaftlichen Ansatzes allenfalls Teilmomente eines komplexen dynamischen Geschehens beeinflusst, nicht jedoch Krankheiten als Ganze geheilt werden.

Um auch dynamische Krankheiten in den therapeutischen Griff zu bekommen, mußte erst die Ebene der Naturwissenschaften als ungenügend erkannt und ein weiterer Horizont erschlossen werden.

4. Die Erweiterung des Ansatzes zum Zwecke des Begreifens weiterer Erfahrungen

a) Nachdem Hahnemann die Zubereitungsart des nach ihm benannten auflöselichen Mercurius solubilis Hahnemanni erfunden hatte, ermöglichte ihm die Anwendung eben dieser Substanz bei der Behandlung der venerischen Krankheit 1789 die Beobachtung, daß zur Heilung dieser Krankheit selbst kleinste Mengen dieses Stoffes genügten, vorausgesetzt, daß ein sogenanntes Merkurialfieber erzeugt werden konnte. Da bei der Kleinheit der Dosis eine chemische Wirkung von Merkur auf das venerische Gift auszuschließen war, kam es hier offensichtlich darauf an, den Organismus zu einer fieberartigen Reaktion zu reizen. - Das Konzept der Reizbarkeit als Fähigkeit des Organismus zu einer dynamischen Antwort auf spezifische Reize überstieg nun zwar die Ebene des bloßen Mechanismus und Chemismus, doch konnte nur damit die Möglichkeit einer begrifflichen Fassung auch dynamischer Krankheitsverläufe eröffnet werden.

b) Bei einer Auffassung des menschlichen Körpers als eines auf Reize reagierenden Organismus mußten nun Krankheitssymptome nicht mehr als bloße Folge eines Maschinenschadens, sondern konnten auch als Produkt einer dynamischen Reaktion eines Organismus auf Krankheitsreize angesehen werden. Ebenso ließen sich Arzneiwirkungen als dynamische Reaktionen des Organismus auf Arzneireize auffassen. Eine solche Betrachtung des Organismus implizierte sowohl seine Ganzheit (weswegen es so gesehen auch keine Lokalkrankheiten geben konnte) als auch

seine Einheit (weswegen keine zwei Reize nebeneinander in demselben Organismus dauerhaft bestehen konnten). - Wo man nun aber das Verhältnis von Arznei- bzw. Krankheitsreizen einerseits und den Reaktionen von seiten des Organismus andererseits wiederum nur mechanistisch interpretierte, mußte sich schließlich alles auf das Verhältnis von Reiz und Reizbarkeit konzentrieren, das dann therapeutisch praktisch unaufhörlich zu verändern war - wie etwa im Brownianismus.

c) Demgegenüber ließen sich bei der Beobachtung von Krankheitsverläufen jedoch immer wieder spontane Heilungen von Krankheiten feststellen, was die prinzipielle Anerkennung einer Selbstheilungstendenz der Natur nahelegte. Die Heilung einer Krankheit konnte nun aber weder bloß mechanisch noch bloß reizphysiologisch hinreichend erklärt werden, sondern bedurfte zu ihrem Begreifen als übergeordneter, regulativer Idee der Teleologie. Die Anerkennung von Selbstheilungen der Natur wiederum implizierte zudem noch die Dimension ihrer Selbsttätigkeit, da Natur hier ja als Subjekt vorausgesetzt war. - Die begriffliche Erhebung über die Ebene des reinen Mechanismus und Chemismus zum Zwecke des Begreifens darüber hinausgehender Erfahrungen schließt diese Ebene aus dem Ganzen des erweiterten Konzepts übrigens keineswegs aus: als Moment des Ganzen können einzelne Teilreaktionen des Körpers natürlich mit chemisch-mechanischen Kategorien ausreichend beschrieben werden. Der Nachvollzug der Gesamtkoordination der einzelnen Kausalreihen bei der Heilung einer Krankheit von seiten des Organismus bedarf allerdings teleologischer Kategorien. Begriffe wie Gesundheit, Krankheit, Heilung usw. können überhaupt nur teleologisch begriffen werden.

5. Die Begründung der prinzipiellen Möglichkeit einer rationalen Heilkunde

a) Da die Anerkennung eines teleologischen Waltens der Natur sogleich durch die Beobachtung von offensichtlich unheilbaren Krankheitsfällen in Frage gestellt wurde, ließ sich eine rein organisch gedachte Naturteleologie nicht halten. Darin, daß die Bestrebungen der rohen Natur zur Heilung von Krankheiten manchmal tatsächlich nicht ausreichten, sah Hahnemann allerdings keine Widerlegung seines teleologischen Den-

kens an sich: der Sinn der Existenz vermeintlich unheilbarer Krankheiten bestand für ihn vielmehr darin, den menschlichen Geist und die menschliche Liebe anzufeuern, eine rationale Heilkunde zu entwickeln, mit deren Hilfe sich auch diese Krankheiten sinnvoll behandeln ließen.

b) Könnte es aber nicht sein, daß trotz größter Anstrengung des menschlichen Geistes und des Einsatzes aller menschlichen Liebe einige Krankheiten doch immer unheilbar bleiben werden? Diese rein theoretische Möglichkeit konnte Hahnemann letztlich nur unter Zuhilfenahme einer theologischen Begründung abweisen: indem Gott einerseits sowohl die Liebe und Weisheit selbst als auch das konsequenteste Wesen ist, andererseits aber auch den Menschen quälende Krankheiten zugelassen hat, mußte er ebenso einen Weg geschaffen haben, wie Krankheiten sicher und rational zu heilen sind. - Da sich dynamische Krankheiten, wie bereits erwähnt, auf eine einfache materielle Ursache prinzipiell nicht zurückführen ließen, mußte es hier also möglich sein, auch ohne Auffinden einer solchen Ursache heilen zu können. Für Hahnemann folgte dies wiederum daraus, daß Gott nur das möglich machte, was wirklich nötig ist (wie er andererseits das unmöglich machte, was unnützlich ist).

c) Wenn nun die prinzipielle Möglichkeit einer rationalen Heilkunde anerkannt war, lag es nur noch an der Menschenliebe und Geistesanstrengung des Menschen, den richtigen Weg zu finden und zu praktizieren, wozu sich Hahnemann dann auch mit viel Eifer und unter großen Opfern anschickte. - Während Skeptiker oder Atheisten unter den Ärzten bei verzweifelten Krankheitsfällen in ihren therapeutischen Bemühungen relativ leicht resignieren, erwiesen sich Hahnemanns Gottesvertrauen und seine darin begründete Zuversicht als wirksames Gegengewicht zur geistigen und seelischen Schwerkraft und damit auch unter praktisch-sittlichen Gesichtspunkten als durchaus sinnvoll.

Von diesem teleologisch-praktischen Hintergrund aus konnte nun die eigentliche Begründung der Homöopathie erfolgen.

6. Das Auffinden des Simile-Prinzips als Maxime zur Therapie dynamischer Krankheiten

a) Betrachtete man Arzneiwirkungen nicht als chemische Prozesse an bestimmten Teilen des

menschlichen Körpers, sondern als Ergebnis einer Auseinandersetzung des ganzen Organismus mit einem bestimmten Arzneireiz, so waren diese natürlich am deutlichsten dann wahrnehmbar, wenn auf den betreffenden Organismus nicht gleichzeitig auch noch andere Reize einwirkten. Aus der methodischen Ausschließung von zusätzlichen Krankheitsreizen bei der Erforschung der Arzneikräfte folgte zum einen die Prüfung an Gesunden, zum anderen erlangte im Hinblick auf die Reinheit der Ergebnisse bei solchen Versuchen eine strikte Beschränkung auf Einzelmittel noch mehr Bedeutung als bisher.

b) Wurden weiterhin Krankheiten nicht als bloße Entgleisung einer sonst funktionierenden Maschine, sondern grundsätzlich als Reaktionen des Organismus auf Krankheitsreize aufgefaßt, so konnten auf diese Weise nun auch Beobachtungen begriffen werden, für die man auf der Ebene des Mechanismus keine Erklärung hatte. Daß zum Beispiel eine Krankheit durch eine andere hinzukommende geheilt bzw. suspendiert werden konnte, ließ sich jetzt als Auslöschung bzw. Unterdrückung des ursprünglichen Krankheitsreizes interpretieren. Als Grund dafür, warum Menschenpocken etwa Masern, Mumps und Röteln nur suspendierten, Kuhpocken dagegen heilten, bot sich an, erstere als einander unähnliche, letztere als einander ähnliche Krankheitsreize anzusehen.

c) Wenn nun einerseits sowohl Arzneireize als auch Krankheitsreize den Organismus in einen krankhaften Zustand versetzen konnten, andererseits sich bestimmte Krankheiten aufgrund der ihnen zugrundeliegenden ähnlichen Reizzustände gegenseitig auslöschten bzw. heilten, so konnte dasselbe nun auch mit gezielten Arzneireizen versucht werden, zumal die durch Arzneien induzierbaren krankhaften Verstimmungen des Organismus wesentlich besser steuerbar waren. Daß nämlich auch die von einem Arzneimittel an einem gesunden Organismus hervorgerufenen Symptome denen durch einen Krankheitsstoff erzeugten sehr ähnlich sein konnten, hatte Hahnemann bereits in seinem Selbstversuch mit Chinarinde 1790 am eigenen Leib erfahren. - Diese und weitere unter dieser Hinsicht interpretierte Beobachtungen bestärkten Hahnemann schließlich in der Überzeugung, ein neues Heilprinzip für dynamische Krankheiten gefunden zu haben. Den

Geltungsbereich seines 1796 erstmals veröffentlichten Prinzips „Similia similibus“ schränkte er dabei auf die Krankheiten ein, bei denen eine klare Ursache weder erkennbar noch entfernbar war, denn ansonsten verdiente nach wie vor die Beseitigung derselben Vorrang vor allem weiteren.

7. Der Ausbau der homöopathischen Heillehre dynamischer Krankheiten

a) Um nun Krankheiten nach dem Simile-Prinzip mit geeigneten Arzneien behandeln zu können, bedurfte es zunächst eines Überblicks über die dynamischen Arzneikräfte der zur Verfügung stehenden Substanzen. Da sich die Fähigkeiten von Arzneistoffen, das menschliche Befinden zu verändern, weder auf der Ebene der Mechanik oder Chemie beschreiben noch in Tierversuchen erforschen ließen, konnten diese nur in Arzneimittelprüfungen an gesunden Menschen aufgefunden werden. In der so ganz im Sinne der experimentellen Methode nur durch reine Beobachtungen unter Beibehaltung der Randbedingungen zustande gekommenen *Materia medica* war nun „alles reine Sprache der befragten Natur“, im Unterschied zu naturwissenschaftlicher Forschung allerdings - und das ist entscheidend - der lebenden Natur. Weil es oft schwer war, bei Arzneimittelprüfungen spontan auftretende Symptome von Prüfungssymptomen zu unterscheiden, entwickelte Hahnemann diesbezüglich schließlich genaue methodische Anweisungen, die von der Vermeidung von Suggestivfragen bis zur genauen Beachtung der Diät reichten.

b) Ebenso genau wie die Prüfungssymptome von Arzneimitteln waren nun bei der Anamnese des Patienten seine Krankheitssymptome zu erforschen. Da allgemeine Symptome wie Übelkeit, Kopfschmerzen, Durchfall usw. von fast jedem Arzneimittel hervorgerufen werden konnten, waren es vorwiegend die ausgefalleneren Symptome des Patienten, die eine genaue Wahl des dazu passenden homöopathischen Mittels ermöglichten. Dementsprechend spezifizierte Hahnemann zunehmend auch die Wertigkeit einzelner Krankheitssymptome: war für ihn zunächst die allgemeine Ähnlichkeit zwischen Krankheits- und Arzneisymptomen wichtig, so sollten später vor allem die stärksten und beschwerlichsten und schließlich die auffallenderen, sonderlichen und

charakteristischen Zeichen und Symptome bei der Auswahl des homöopathischen Mittels besonders berücksichtigt werden.

c) Die konsequente Verordnung solcher Arzneimittel, die selbst ähnliche Krankheitserscheinungen hervorbringen konnten, wie sie am zu behandelnden Organismus bereits bestanden, mußte logischerweise zu einer anfänglichen Verschlimmerung der Krankheiten während der Behandlung führen. Um diese nur so groß wie nötig und so gering wie möglich zu halten, ging Hahnemann ab 1797 dazu über, die verabreichte Arzneydosis immer weiter zu verdünnen. Ohne es voraussehen zu können, konnte er zu seiner Überraschung jedoch keine Grenze der Verdünnung finden, ab der homöopathisch passende Mittel keine heilende Wirkung mehr gezeigt hätten. Um diesem Phänomen, das er zugegebenermaßen „selbst nicht begriff“, mehr Plausibilität zu verleihen, sprach er später, in einer Zeit des zunehmenden Einflusses naturphilosophischer Gedanken in der Medizin, von „Potenzierung“ der Arzneikraft während des Verdünnungs- und Verschüttelungsprozesses.

- Als empirischer Zufallsbefund ist diese Entdeckung - im Gegensatz zu den soeben besprochenen tatsächlichen Grundlagen der Homöopathie - jedoch keineswegs konstitutiv für Hahnemanns Konzeption einer rationalen Heilkunde gewesen.

Bei dem soeben vorgeführten Versuch einer Rekonstruktion der Prinzipien der rationalen Heilkunde Samuel Hahnemanns konnten mehrere logische Schritte unterschieden werden:

1. Als Ausgangspunkt zum einen a) Hahnemanns aufklärerischer Geist, zum anderen b) die Unsicherheit in der Heilkunde, woraus sich c) die Dynamik des Strebens nach einer sicheren und rationalen Heilkunde ergab.

2. Die Kritik Hahnemanns an den damaligen Prinzipien der Heilkunde, bezüglich a) der verwendeten Arzneimittel, b) der Klassifikationen der Krankheiten und c) der Gründe für die Verabreichung welcher Arzneimittel in welchen Krankheiten.

3. Die Anwendung des naturwissenschaftlichen Ansatzes für die Erforschung a) der Arzneimittel, b) der materiellen bzw. chemischen Ursachen von Krankheiten und c) der kausalen Therapie dieser Krankheiten.

4. Die Erweiterung des zunächst bloß naturwissenschaftlichen Ansatzes durch Anerkennung a) der Reizbarkeit des Organismus, b) der Ganzheit und Einheit des Organismus und c) der Selbstheilungskräfte der Natur.

5. Die Begründung der prinzipiellen Möglichkeit einer rationalen Heilkunde durch a) das Verlassen bloßer Naturteleologie zugunsten einer teleologischen Bestimmung des menschlichen Strebens, b) den theologischen Rückgriff auf Gott als Garant für die Möglichkeit einer rationalen Heilkunde und c) die eigene konkrete Arbeit an der Begründung und Entwicklung einer rationalen Heilkunde.

6. Die Auffindung des Simile-Prinzips durch a) die Auffassung von Arzneiwirkungen als Reaktionen des Organismus auf Arzneireize, b) die Auffassung von Krankheitszuständen als Reaktionen des Organismus auf Krankheitsreize sowie die Beobachtung von Heilungen einzelner Krankheiten durch andere ähnliche Krankheiten und c) die Nachahmung dieser Heilungen der Natur durch die Verabreichung ähnlich wirkender Arzneimittel.

7. Der Ausbau der homöopathischen Heillehre durch a) systematische Arzneimittelprüfungen an Gesunden, b) die Entwicklung der Hierarchisierung von Patientensymptomen und c) die stufenweise Verdünnung und Verschüttelung der Arzneigaben.

Soweit die Rekonstruktion der Prinzipien, die Hahnemann bei der Begründung seiner rationalen Heilkunde leiteten. Daß diese Konzeption von der akademischen Medizin zunächst allerdings nur wenig beachtet und auch später trotz ihrer ausgedehnten Diskussion in einer Vielzahl von Apologien und Kritiken niemals in ihrem eigentlichen Anspruch anerkannt worden ist, zeigt die Geschichte der Homöopathie ebenso wie auch die Geschichte der Hochschulmedizin. Es ließe sich allerdings aufweisen, daß die meisten Streitpunkte zwischen Homöopathen und sogenannten Allopathen einerseits und sogenannten Halbhomöopathen andererseits auf Mißverständnissen bezüglich des ontologischen Status der jeweils vertretenen Prinzipien beruhen.

So glaubten zum Beispiel Allopathen und sogenannte naturwissenschaftlich-kritische Homöopathen gleichermaßen, durch Wirkstoffkon-

zentrationenberechnungen von Hochpotenzen und den Hinweis auf die Loschmidt'sche Zahl zumindest die Hochpotenz-Homöopathie ad absurdum führen zu können. Weil das Simile-Prinzip von Homöopathen statt als Handlungsmaxime manchmal auch als Naturgesetz (vergleichbar mit dem Gravitationsgesetz) angesehen wurde, forderten Allopathen demgegenüber folgerichtig naturwissenschaftliche Nachprüfungen sowohl von Arzneimittelprüfungen an Gesunden als auch von homöopathischen Heilungen in Form von klinischen Doppelblindstudien, deren Durchführung stets auf praktisch kaum überwindbare Schwierigkeiten stieß. Andere Homöopathen glaubten wiederum in ihrer Tätigkeit eine vollkommene Alternative zur gesamten naturwissenschaftlichen Medizin sehen zu müssen - ganz im Gegensatz zu Hahnemanns Grundhaltung, sich erst nach einer genauen Auslotung der Grenzen der Naturwissenschaft innerhalb der Heilkunde als Ganzer und nur zum Zweck der Heilung auch dynamischer Krankheiten über den rein naturwissenschaftlichen Ansatz zu erheben.

Der Schwierigkeiten, die sich aus der Unsicherheit sowohl der Homöopathen als auch der Allopathen über den Status der Homöopathie innerhalb der Medizin als Ganzer ergaben, ließen sich noch viele weitere aufzählen, wenn hier nicht die zusätzliche Schwierigkeit eines zeitlich begrenzten Rahmens bestünde. Wie man aber bereits an diesen wenigen Beispielen sehen kann, war es meist lediglich die mangelnde Kenntnis sowohl der Grundlagen als auch der Grenzen der jeweils eigenen Position, die einer fruchtbaren Entwicklung und Selbstbesinnung der Homöopathie gerade in der Auseinandersetzung mit anderen Konzepten im Wege stand.

Die wesentlichsten die Geschichte der Homöopathie seit jeher bestimmenden Argumentationsmuster nicht nur historisch in ihrer Originalität und Zeitgebundenheit darzustellen, sondern auch philosophisch auf ihre prinzipielle Berechtigung bzw. Vernünftigkeit hin zu untersuchen, wäre sicher ein interessantes und wohl auch folgenreiches Unternehmen. Vorerst mag es aber genügen, mit dem eben vorgeführten Versuch einer rationalen Durchdringung der Konzeption von Hahnemanns Homöopathie möglicherweise einen ersten Schritt durch die Skizzierung des Fundaments hierzu getan zu haben.

Literatur (Auswahl):

- Schmidt, Josef M.: *Die Publikationen Samuel Hahnemanns*. Sudhoffs Arch. 72 (1988), S. 14-36
- *Bibliographie der Schriften Samuel Hahnemanns*. Rauenberg : Siegle, 1989, 88 S.
 - *Die Materia medica Samuel Hahnemanns. Seine veröffentlichten Arzneimittelprüfungen und Abhandlungen zu den einzelnen Mitteln*. In: *Jb. Inst. Gesch. Med. Robert Bosch Stiftg.*. Hrsg. von Werner F. Kümmel. Bd. 6 [1987], Stuttgart 1989, S. 111-127
 - *Die literarischen Belege Samuel Hahnemanns für das Simile-Prinzip (1807-1829)*. In: *Jb. Inst. Gesch. Med. Robert Bosch Stiftg.*. Hrsg. von Werner F. Kümmel. Bd. 7 [1988], Stuttgart 1990, S. 161-187
 - *Katalog der Bibliothek des Krankenhauses für Naturheilweisen*. München : Sonntag, 1990, XI, 200 S.
 - *Die philosophischen Vorstellungen Samuel Hahnemanns bei der Begründung der Homöopathie (bis zum Organon der rationellen Heilkunde, 1810)*. München : Sonntag, 1990, XI, 520 S.
 - *Homöopathie und Philosophie. Versuch einer philosophischen Rekonstruktion der Begründung der Homöopathie durch Samuel Hahnemann*. Scheidewege 20 (1990/1991), S. 141-165

Summary

As homeopathy was conceived as a rational therapeutics by its founder Samuel Hahnemann (1755-1843), it is based not only on empiricism, but also on principles whose coherence has to be independent of any changes in the course of time. Accordingly the rationality of Hahnemanns therapeutics can not be proved by mere case studies alone, but by the attempt of reconstructing the leading principles of Hahnemanns conception. In the here demonstrated reconstruction seven logical steps can be distinguished:

1. The starting-point of Hahnemanns endeavor to a rational therapeutics
2. The criticism of former principles of therapeutics
3. The scientific approach and its limits in therapeutics
4. The extension of the approach in order to comprehend further experiences
5. The arguments for the fundamental possibility of a rational therapeutics
6. The revelation of the principle of Similars as a maxim to cure dynamic diseases
7. The elaboration of the homeopathic doctrine of healing dynamic diseases

The history of homeopathy shows that most of the points in dispute between homeopaths and the so called allopaths came about because of the want of knowledge of the principles and limits of their own respective conceptions.

Publiziert in: *Proceedings of the 46th Congress of the Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis*. May 6–11, 1991, Cologne. Mainz: Kirchheim-Verlag, 1991, S. 50–54.